

Ein Deserteursdenkmal für Hamburg

Gestaltung und Standort sind noch offen / Umstrittenes Kriegerdenkmal am Dammtor könnte dafür weichen

Hamburg bekommt ein Deserteursdenkmal – einen zentralen Gedenkort für die Opfer der Wehrmachtjustiz während der NS-Zeit. Darauf hat sich die Bürgerschaft geeinigt. Ein Beirat soll jetzt nach Vorschlägen für die Gestaltung und nach einem Standort für das Denkmal suchen. Eine Überlegung ist, das im Jahr 1936 entstandene Kriegerdenkmal am Dammtor, auch „Kriegsklotz“ genannt, zu einem Deserteursdenkmal umzugestalten.

VON MARTIN SONNLEITNER

Hamburg. Ludwig Baumann ist einer der letzten noch lebenden Deserteure des Dritten Reiches. Seit Jahrzehnten kämpft er inzwischen 90 Jahre alte Mann für die Rehabilitation von Deserteuren und Kriegsdienstverweigerern. Als Mitglied einer Initiativgruppe setzt er sich für ein Deserteursdenkmal in Hamburg ein.

Die Bürgerschaft hat nun beschlossen, eine zentrale Gedenkstätte für Deserteure des Zweiten Weltkriegs und Opfer der nationalsozialistischen Militärjustiz einzurichten. „Für mich würde damit ein langgehegter Traum in Erfüllung gehen“, sagt der gebürtige Hamburger, der jetzt in Bremen lebt.

Der Senat will eine Expertengruppe einberufen. Sie soll bis April kommenden Jahres die Ausschreibung für einen Wettbewerb erarbeiten. Alleine in Hamburg wurden während der NS-Zeit 300 Deserteure und sogenannte Wehrkraftzersetzer auf dem Truppenschießplatz Hölftigbaum in Rahlstedt hingerichtet. Auch Ludwig Baumann war 1942 von der Militärjustiz zum Tode verurteilt worden, später wurde das Urteil in eine zwölfjährige Zuchthausstrafe umgewandelt. „Es gibt über 150 Kriegs- und Kriegerdenkmäler in dieser Stadt. Aber kein Denkmal für Deserteure und andere Opfer der nationalsozialistischen Militärjustiz“, sagt Norbert Hackbusch, kulturpolitischer Sprecher der Linken-Fraktion. Unterstützung bekommt er vom Leiter der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Detlef Garbe: „Bei diesem Thema herrscht großer Nachholbedarf.“

Die Wehrmacht sei ein parteifreier Raum gewesen, viele Nazirichter hätten daher nach 1945 als unbelastet gegolten, sagt der Historiker. „Der Soldat kann sterben, der Deserteur muss sterben“, lautete eine der Direktiven, nach der die Militärrichter deutschlandweit 20.000 Deserteure und 5000 Soldaten wegen „Zersetzung der Wehrkraft“ zum Tode verurteilten.

Doch während es in Berlin, Köln oder Stuttgart Deserteursdenkmäler gibt, selbst in kleineren Städten wie Ulm oder Marburg wird der Opfer der NS-Militärjustiz gedacht, fehlt in Hamburg bislang eine solche Erinnerungsstätte. Das soll sich nun ändern. Bei einer ersten Expertenanhörung im April, an der Vertreter aller Parteien teilnahmen, sprach man sich gegen starre Monumente aus. „Wir wollen dialogische Prozesse in Gang setzen“, sagt Gedenkstättenleiter Garbe. Es gehe darum, die noch lebenden Opfer mitzunehmen und auch kommende Generationen anzusprechen, sagt Gabi Dobusch, Kultursprecherin der SPD. „Wir wollen die Thematik nicht isoliert betrachten, sondern stellen sie in einen Kontext mit anderen Formen des Erinnerns und Gedenkens.“

In der Diskussion wurde unter anderem auf das Deserteursdenkmal verwiesen, das



Soll ein Deserteursdenkmal weichen: das von Kritikern als „Kriegsklotz“ bezeichnete Mahnmal am Dammtor in Hamburg. FOTO: PIXATHLON.DE

der Schweizer Künstler Ruedi Baur für die Stadt Köln entworfen hat. Ihm sei es gelungen, ein Denkmal zu entwickeln, das nicht nur an die Vergangenheit erinnert, sondern auch provozierend in der Gegenwart wirkt. Das vier Meter hohe Denkmal ist wie eine Pergola gestaltet, unter der man hergehen kann. Wer den Blick nach oben richtet, erkennt einzelne Buchstaben, die den Kettensatz bilden: „Hommage den Soldaten, die sich weigerten zu schießen, auf die Soldaten, die sich weigerten zu töten, die Menschen, die sich weigerten zu foltern, die Menschen, die sich weigerten zu denunzieren, die Menschen, die sich weigerten zu brutalisieren, die Menschen, die sich weigerten zu diskriminieren, die Menschen, die sich weigerten auszulachen, die Menschen, die Zivilcourage zeigten, als die Mehrheit schwieg und folgte.“

Zwei Aufgaben auf einmal

In die Überlegungen zum Hamburger Deserteursdenkmal soll auch das riesige Mahnmal am Dammtorwall einbezogen werden. Das „76er-Denkmal“, benannt nach dem Infanterieregiment 76, von einigen auch „Kriegsklotz“ genannt, stammt aus dem Jahr 1936. Der monumentale Steinblock zeigt marschierende Soldaten. Er soll an die im Ersten Weltkrieg getöteten Soldaten erinnern. In der Weimarer Republik schufen Vertreter der künstlerischen und architektonischen Avantgarde zwar auch erste Antikriegsdenkmäler. „Doch solche progressiven Ansätze wurden vom Totenkult des Nationalsozialismus erstickt, was

hier auf einzigartige Weise dokumentiert ist“, sagt Professorin Stefanie Endlich, die den Kulturausschuss berät.

Norbert Hackbusch von den Linken hat sich wie seine Kollegen für die Umgestaltung des Kriegerdenkmals am Dammtorwall ausgesprochen. „Dieser Platz darf so nicht weiter bestehen. Die Errichtung eines

Deserteursdenkmals wäre eine gute Gelegenheit, zwei Aufgaben auf einmal zu lösen.“

Auch Ludwig Baumann regt sich mächtig über dieses Mahnmal auf. „Das neue Denkmal sollte an diese Stelle kommen, um diese Kriegsverherrlichung zu entlarven.“

Überraschung im Museum

Unbekannte Delfinart entdeckt

Lübeck (wk). Im Lübecker Museum für Natur und Umwelt ist eine bislang unbekannte Delfinart aus dem Zeitalter des Miozäns entdeckt worden. Es handele sich um eine neue Art aus der Familie der Kentriodontiden, sagte der Wirbeltier-Paläontologe Oliver Hampe vom Museum für Naturkunde und Leibniz-Institut für Evolutions- und Biodiversitätsforschung Berlin. Das rund elf Millionen Jahre alte Skelett wurde 1989 in einer Kiesgrube in Groß Pampau im Süden Lübecks gefunden und befindet sich seit 1993 in dem Lübecker Museum.

Die Familie der Kentriodontiden, die sich anders als heutige Delfine visuell orientierten, ist vermutlich vor rund fünf Millionen Jahren ausgestorben. Bislang waren fossile Kentriodontiden in Europa lediglich in Belgien und Russland gefunden worden. „Bei dem Lübecker Exemplar sind wir zunächst davon ausgegangen, dass es sich um ein Exemplar der Gattung Atocetus und damit einem Vorfahren heute lebender Delfine handelt“, sagte Hampe. Bei einem Vergleich mit relevanten Originalfossilien im In- und Ausland seien dann Unterschiede aufgefallen, die nahe legten, dass es sich beim Lübecker Exemplar um eine völlig neue Art handele, sagte er.

Einen Namen hat sie noch nicht. „Aber zu Ehren ihres eigentlichen Entdeckers Gerhard Höpfner wird sie den Zusatz „Höpfnerii“ erhalten“, sagte Hampe. Höpfner hatte den Delfin sowie mehrere fossile Walskelette in der Pampauer Kiesgrube entdeckt und zusammen mit einer Gruppe von Laien ausgegraben. Die Grube liegt im Lübecker Becken, das vor elf Millionen Jahren noch Teil der Ur-Nordsee war. Nach ihrem Tod sanken Meeressäuger und Fische zu Boden und wurden von eiszeitlichen Ablagerungen konserviert.

Den Anlass für die Wissenschaftler, Jahre nach dem Fund in der Pampauer Grube genauer hinzusehen, gaben zwei nur wenige Zentimeter große Ohrknochen. „Die Form des Ohrgehäuses ist typisch für die Kentriodontiden“, sagte Pampe. Eine Expertise der Wirbeltier-Paläontologin Emese Kazár habe die Einschätzung bestätigt, dass es keine Übereinstimmung mit bereits bekannten Kentriodontiden gibt.“

An alle Aktionäre der Rhön-Klinikum AG

52% Prämie Nur noch 2 Tage!

Fresenius bietet allen Aktionären der Rhön-Klinikum AG **22,50 Euro** je Aktie in bar. Das sind 52 % mehr, als die Aktie vor Bekanntgabe der Übernahmeabsicht an der Börse wert war.

Unser Angebot gilt bis zum **27. Juni 2012**. Es kommt nur zustande, wenn wir mehr als 90 % aller Aktien erwerben können. Verschenken Sie nicht bares Geld, sondern verkaufen Sie uns Ihre Aktien!

Wie das geht, erfahren Sie bei Ihrer Bank oder unter: **06172-608-5167** oder **www.fresenius.de/rhoen**

Bis zum 27. Juni verkaufen

Diese Anzeige ist weder ein Angebot zum Kauf noch eine Aufforderung zur Abgabe eines Angebots zum Verkauf von Aktien der RHÖN-KLINIKUM Aktiengesellschaft. Aktionären der RHÖN-KLINIKUM Aktiengesellschaft wird dringend empfohlen, die im Internet unter <http://www.fresenius.de/rhoen> veröffentlichte Angebotsunterlage mit rechtlichen Hinweisen und wichtigen Informationen zum Übernahmeangebot zu lesen.

FRESENIUS

Urlauber radeln vor allem im Emsland und in Friesland

ADFC kritisiert uneinheitliche Streckenführung in Niedersachsen

VON LENA KLIMKEIT

Hannover. Die Fahrradsaison hat begonnen – doch beim Ausbau der Radwege hat Niedersachsen nach Ansicht des Allgemeinen Deutschen Fahrrad-Clubs (ADFC) noch ziemlich Nachholbedarf. „Man muss nur über die Grenze nach Nordrhein-Westfalen fahren, um zu sehen, was eine gute Fahrrad-Infrastruktur ist“, sagt der ADFC-Landesvorsitzende, Jens Schütte. Hierzulande fahre es sich zwar gut, aber längst nicht am besten.

In Niedersachsen locken außer den Radweg-Klassikern entlang von Elbe, Ems und Weser vor allem Harz und Solling mit herausfordernden Strecken. Dennoch sagt die Sprecherin des ADFC, Bettina Cibulski: „Das Fahrradland Niedersachsen ist für viele Touristen als Reiseziel nicht so interessant.“ Obwohl das touristische Radwegnetz rund 4400 Kilometer umfasse, punktet im Raddtourismus vor allem einzelne Regionen wie Emsland und Friesland.

Außerdem gebe es beim niedersächsischen Radwegnetz nach wie vor Probleme bei den Oberflächen der Wege. Auch eine einheitliche Streckenführung gibt es nicht. „Jede Region hat andere Wegeweiser“, sagt Cibulski. Fahrradfreundliche und äußerst beliebte Fahrradländer sind ihrer Ansicht nach Nordrhein-Westfalen, Brandenburg und Bayern.

Der Sprecher des niedersächsischen Verkehrsministeriums, Christian Budde, betont hingegen, der touristische Radverkehr habe sich auch in Niedersachsen fest etabliert. Für die Erhaltung und den Neubau

von Radwegen an Bundes- und Landesstraßen habe das Land im vergangenen Jahr 16 Millionen Euro investiert. „Niedersachsen ist Fahrradland“, sagt Budde und verweist darauf, dass das Land mit Radwegen von 7500 Kilometern Länge zumindest in diesem Bereich bundesweit an der Spitze stehe.

Nach Angaben des ADFC-Vorsitzenden Schütte interessieren sich insbesondere Mountainbiker für die Mittelgebirge wie den Harz. Gemütliche und familienfreundliche Strecken mit flachen Wegen gibt es entlang der Küste und der Flussläufe. Neben dem Elbe-, Weser- und Emsradweg sei auch der Nordseeküsten-Radweg nach wie vor ein Favorit unter den Radurlaubern, sagt Karin Proell vom Tourismus Marketing Niedersachsen, das den Raddtourismus im Land zentral vermarktet. „Der Konkurrenzdruck im Raddtourismus hat in den letzten zehn Jahren deutlich zugenommen.“



Zwei Urlauber sind auf dem Weserradweg bei Grohnde unterwegs. FOTO: DPA